

Neue Player am Bankenplatz

Übernahmen Chinesen haben ein Auge auf den FL-Finanzplatz geworfen und zwei kleinere Privatbanken gekauft. Schweizer Medien sprechen sogar von einer zweiten Konsolidierungswelle. Wie geht es weiter am Bankenplatz?

VON DOROTHEA ALBER

Jetzt rolle im Fürstentum eine «zweite Konsolidierungswelle, bei der chinesische Investoren eifrig mittun», so berichtete das Schweizer Nachrichtenportal «Finews» unlängst. Es spielte auf die Übernahme einer Liechtensteiner Bank durch Chinesen an. Die Raiffeisen Privatbank Liechtenstein AG bekommt mit der Mason Group Holdings Limited mit Sitz in Hongkong einen neuen finanzkräftigen Eigentümer. Anfang 2016 ging die Valartis Bank Liechtenstein an die ebenfalls in Hongkong domizillierte Citychamp Watch and Jewellery Group. Von Konsolidierungswelle kann aber laut KPMG-Privatbankenspezialist Christian Hintermann keine Rede sein. Die Banken verschwinden nicht, sondern werden sogar unter dem bestehenden Management weitergeführt. Dennoch befindet sich der Finanzplatz seit Jahren im Wandel – sowohl in Liechtenstein als auch in der Schweiz.

Ein dauernder Blutverlust

Wie die Privatbankenstudie von KPMG zeigt, weisen die wichtigsten Branchen Kennzahlen auf eine anhaltend schlechte Lage hin. Einige private Geldinstitute sind jedoch dabei, ihre Geschäfts- und Betriebsmodelle radikal zu verändern: Sie geben nicht rentable, risikoreiche Kundensegmente auf, erweitern ihr Dienstleistungsangebot, senken die Kosten aggressiv und setzen zusehends auf digitale Technologien. Dieser Veränderungsprozess soll sich künftig positiv auf die Performance auswirken.

Die Umwälzungen im Schweizer Privatbankengeschäft haben vor allem kleinere Institute stark getroffen: 80 Prozent (41 von 51) der in der Schweiz tätigen Privatbanken, die in den letzten Jahren vom hiesigen Markt verschwun-



Zwei Übernahmen in zwei Jahren: Geht es am Liechtensteiner Finanzplatz in diesem Tempo weiter?

Bild: Archiv

den sind oder sich zurückgezogen haben, zählen zu den kleinen Geldhäusern. Der Mittelwert der Eigenkapitalrendite in der Gruppe der sogenannten «Weak Performers», also der Gruppe der schwächsten Privatbanken, lag 2016 bei minus 9 Prozent. Davon sind 83 Prozent kleine Privatbanken. Es ist deshalb laut KPMG zu erwarten, dass weitere kleine Privatbanken von der Bildfläche verschwinden werden. Seit 2010 hat sich die Anzahl der in der Schweiz tätigen Privatbanken drastisch verringert. Trotz Kostensenkungsprogrammen ist es den privaten Geldinstituten nicht gelungen, die Kosten genügend schnell zu senken, um mit einer rascher sinkenden Ertragsbasis mitzuhalten.

Mit der zunehmenden Regulierung entstehen Kostenblöcke, die kleine Banken oder unabhängige Vermögensverwalter kaum verdauen können. Ein dauernder Blutverlust droht Experten zufolge.

Kaum organisches Wachstum

Laut KPMG-Studie kämpfen Geldhäuser an mehreren Fronten: Die Privatbanken haben es auch 2016 nicht geschafft, die Eigenkapitalrenditen zu verbessern. Der betreffende Medianwert beläuft sich für das vergangene Jahr auf lediglich 4,1 Prozent und entspricht nahezu dem Niveau des Vorjahres. Die untersuchten Privatbanken konnten die verwalteten Vermögen seit

2010 zwar deutlich steigern, dies aber vorrangig aufgrund von Übernahmen von anderen Privatbanken. Das Aufwand-Ertrags-Verhältnis der Privatbanken erreichte 2016 mit einem Median von 84,4 Prozent den höchsten und damit schlechtesten Stand der letzten sieben Jahre. Die Konsolidierung im Privatbankensektor hat sich letztes Jahr merklich abgeschwächt. Doch für Christian Hintermann ist das nur ein vorübergehendes Phänomen, das sich wieder verstärken werde. In Liechtenstein gebe es aber weniger Banken, die schlecht dastehen, betont Hintermann. Die Performance der hiesigen Banken sei weniger durchgezogen, so das Fazit des Experten.

«Eine neue FL-Bank»

Herr Tribelhorn, zuletzt wurden zwei kleinere Banken im Land verkauft. Finews.ch spricht sogar von einer zweiten Konsolidierungswelle in Liechtenstein.

Simon Tribelhorn: Von Konsolidierung kann keine Rede sein – im Gegenteil. Der Eigentümerwechsel zeigt, dass die Banken in Liechtenstein im Ausland als attraktiv und erfolgreich wahrgenommen werden. Dass ein renommierter, börsenkotierter Finanzdienstleister wie die Mason Group Liechtenstein als europäisches Standbein wählt, ist ein starkes Zeichen mit Signalwirkung, dass sich das stabile EWR-Land Liechtenstein als ein idealer Hub in und nach Europa eignet. Ich kann mir deshalb auch gut vorstellen, dass in Zukunft vielleicht sogar eine neue Bank nach Liechtenstein kommt.

Werden weitere kleinere FL-Banken einen neuen Besitzer finden?

Das ist gut möglich. Wir leben in einer globalen Welt. Ich sehe dies deshalb auch nicht als Nachteil, sondern eher positiv.

Können kleinere Banken unter 5 Milliarden Kundenvermögen angesichts der hohen Kosten überhaupt langfristig in Liechtenstein überleben?

Absolut, davon bin ich fest überzeugt. Ich denke, das haben unsere kleineren Institute in den letzten Jahren eindrücklich bewiesen. Ich halte die Grösse oder die Höhe der verwalteten Vermögen einer Bank für sich alleine als kein wirklich aussagekräftiges Kriterium. Als viel wichtiger halte ich eine klar fokussierte Strategie, die Ausrichtung auf die Kundenbedürfnisse, die Dienstleistungsqualität, ein langfristig ausgerichtetes Geschäftsmodell, eine solide Eigenkapitalisierung und effiziente Strukturen. (dal)



Simon Tribelhorn,
Geschäftsführer
des Liechtensteinerischen
Bankenverbandes

Echter Bayer, glühender Europäer

Wirtschaftswunder 78 Jahre und noch topfit: Theo Waigel, ehemaliger Bundesminister der Finanzen Deutschlands. Er schmiedete zwei Währungsunionen. 1990 jene zwischen DDR und BRD, einige Jahre später den Euro. Heute berät er Firmen wie Siemens und Airbus.

Nach acht Jahren ist Theo Waigel zurück in Liechtenstein: Bereits 2009 durfte ihn das «Vaduzer Medienhaus» als Referent am «Wirtschaftsforum» begrüßen. Damals stand der Anlass im Zeichen der Finanzkrise. Waigels Expertise ist nach wie vor sehr gefragt, zumal bei den Diskussionen um Europa und den Euro kein Ende in Sicht ist.



Vater der Währungsunion I

Theo Waigel war von 1989 bis 1998 Bundesfinanzminister im Kabinett von Kanzler Helmut Kohl. 1990 brachte er die Einführung der D-Mark in der DDR auf den Weg. Das Bild zeigt, wie unter dem Schriftzug der DDR-Regierung die beiden Finanzminister Theo Waigel (West) und Günter Romberg (Ost) über die Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion von BRD und DDR diskutieren. Moderiert wurde die Veranstaltung von der stellvertretenden Sprecherin der DDR-Regierung, einer gewissen Angela Merkel. «Wir hatten keine Ahnung, was uns mit der DDR-Wirtschaft erwartet. Alles war willkürlichster Sozialismus. Kein einziger Betrieb konnte eine ehrliche Bilanz vorlegen.», sagte Waigel kürzlich dem Handelsblatt. An die Einheit glaubte er, als er bei einer Kundgebung 1990 das Plakat entdeckte: Tausche Ostmark und Luft (Christa Luft, damalige Wirtschaftsministerin der DDR [Anm. d. Red.]) gegen D-Mark und Waigel. «So etwas Kurzes, Treffendes, Klares habe ich selten erlebt. Da habe ich gespürt: Es tut sich was.»



Vater der Währungsunion II

«Wir bringen die D-Mark nach Europa», verkündete Waigel nach Abschluss der Wirtschafts- und Währungsunion 1991. Die Stabilitätskultur der Bundesbank solle auch für die künftige Währung gelten. Das führte zu heftigen Querelen mit Frankreich, Grossbritannien, Italien, die Probleme mit der harten deutschen Währungspolitik hatten. Doch am 7. Februar 1992 unterzeichneten Waigel und zahlreiche weitere Minister Europäischer Regierungen den Maastricht-Vertrag, der bis dahin als grösster Schritt der europäischen Integration galt. Mit diesem Vertragswerk, das an die Seite der 1957 geschlossenen Römischen Verträge trat, wurde die Europäische Union (EU) als übergeordneter Verbund für die Europäischen Gemeinschaften, die gemeinsame Aussen- und Sicherheitspolitik sowie die Zusammenarbeit in den Bereichen Justiz und Inneres gegründet. Theo Waigel war es, der 1995 den Namen «Euro» vorschlug. Und auch den «Stabilitätspakt» mit der Defizitgrenze von drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts.



CSU-Ehrenvorsitzender

Die CSU-Führung gab Waigel 1999 ab, nachdem die CSU bei der Bundestagswahl 1998 eine Niederlage einsteckte und «nur» 47,7 Prozent erreichte (zur Erinnerung: Bei der Bundestagswahl vor rund einem Monat waren es noch 38,8 Prozent). Als Ehrenvorsitzender der Partei bekam er den Auftrag, einen «Verhaltenskodex für CSU-Politiker» zu erarbeiten. Der Auslöser hierzu war die Verwandtenaffäre in Bayern und insbesondere der CSU: Abgeordnete hatten Ehepartner sowie Verwandte ersten und zweiten Grades aus den ihnen zur Verfügung stehenden öffentlichen Mitteln beschäftigt. Waigel, der eine eigene Rechtsanwaltskanzlei in München betreibt, nahm das Ehrenamt an und formulierte den Kodex wie folgt. Demnach muss ein verantwortungsvoller Politiker haben: Charakterfestigkeit, Unbestechlichkeit, die Verpflichtung zu sittlichen Werten, Tatkraft, Sachlichkeit, Gelassenheit, Dienstbereitschaft, Mut zu unpopulären Entscheidungen sowie die Bereitschaft zum Kompromiss. Dem ist nichts hinzuzufügen.



Compliance-Monitor bei Airbus

Waigels Expertise ist nach wie vor sehr gefragt - vor kurzem engagierte ihn Airbus, um die Compliance-Regeln zu überwachen. «Die Bitte, für das Unternehmen zu arbeiten, konnte ich nicht ablehnen.» Denn Airbus sei eine tolle Firma, eben das Idealbild für europäische Zusammenarbeit. Als Deutscher und Europäer fühle er sich verpflichtet, Airbus zu helfen. Waigel ist nun für Airbus viel unterwegs. So führt ihn seine Aufgabe immer wieder nach Frankreich und London. «Eigentlich dachte ich, dass meine weiteste Reise in meinem Alter von Oberrohr nach Seeg innerhalb Bayerns verläuft», sagte er der «Augsburger Allgemeinen». 2012 erschütterte ein Schmiergeld-Skandal den Siemens-Konzern. Das Unternehmen engagierte daraufhin Theo Waigel als Aufpasser. Waigel nahm sich der Aufgabe eifrig an und präsentierte in der Bilanz 51 000 ausgewertete Dokumente und 2000 Befragungen. Seine angemahnten Verbesserungen seien alle ohne Murren umgesetzt worden, berichtete das «Manager Magazin». **Anzeige**

WIRTSCHAFTSWUNDER

One Europe, One Future?

SCHAAN. Am 21. November 2017, um 17.30 Uhr, findet der Business-Event «Wirtschaftswunder» in Schaan statt. Das Thema lautet «One Europe, One Future?» und im Zentrum steht, wie es zum Brexit kommen konnte, was dies für die Region bedeutet, wo die Defizite der EU liegen und wie die Zukunft Europas positiv gestaltet werden kann.

Referenten:

Theo Waigel,
Bundesminister a. D.
Nigel Farage,
Mitglied Europäisches Parlament
Florian Inhauser,
SRF-Tagesschau (Interviewer)

Tickets:

Einzelperson: CHF 155.-
Mentoren-Ticket: CHF 255.- (2 Personen, eine davon unter 28 Jahre)
www.wirtschaftswunder.li